



ROLF  
BLÄSING

DER HALB-  
MARATHON-

ROMAN MANN

# 1

Rimbach litt. Er hatte gut zehn Kilo zu viel mit auf die Strecke genommen und keine praktische Erfahrung mit dieser seltsamen Sportart, die »das Laufen« genannt wurde. Angestrengt versuchte er, genügend Luft in seine Lungen zu schaufeln. Schweiß brannte in seinen Augen und Schmerz in seinen Beinen, doch er lief weiter und schaffte es, das Tempo hoch zu halten, selbst dann noch, als er bereits knapp zweihundert Meter zurückgelegt hatte.

Er hätte Zweifel haben können an seiner körperlichen Verfassung, hätte sich fragen müssen, ob er die für ihn geeignete Sportart betrieb, sofern es die überhaupt gab, doch solche Fragen verboten sich von selbst. Dieser Lauf, und alle folgenden, war Teil eines Projekts, das er selbst ins Leben gerufen hatte. Das Projekt hieß »Conquest«, und sein Ziel war die Eroberung der begehrenswertesten Frau, die je seinen Weg gekreuzt hatte.

Eine Woche vorher saß er in einem Büro im dritten Stock der Konzernniederlassung, schaute hinaus auf den Brunnen und hatte noch keine Ahnung von dieser dramatischen Zuspitzung. Er hatte gerade, um erst mal reinzukommen in den Arbeitstag, ein paar »Standards« erledigt und einigen Benutzern neue Programme vom Server installiert. Die Fragen dazu würden nicht lange auf sich warten lassen, aber dazu war Rimbach ja unter anderem da. Support-Mitarbeiter, das hatte entfernt auch etwas mit Unterstützung zu tun. Danach hatte er einige Makros durchgetestet, die bald zur Anwendung kommen sollten, es ging dabei um Formulare, die für

alle Mitarbeiter der Niederlassung zentral bereitgestellt wurden.

Die Niederlassung des Konzerns bestand aus drei fünfstöckigen Riegeln, die zusammen ein großes U bildeten. In dem mit Granit ausgelegten Innenhof befand sich ein Brunnen. Er war quadratisch, und aus seinen Ecken ragten etwa einen Meter lange, gebogene Rohre aus Edelstahl. Jedes Rohr spuckte im Wechsel je einen armdicken Strahl aus, der kurz darauf an der gegenüberliegenden Seite des Brunnenquadrats lautlos wieder eintauchte. Wasser, gezielt gelenkt. Das war genau so viel Natur, wie er zwischendurch brauchte.

Wenn Rimbach einen Auftrag erledigt hatte, dann schaute er oft auf den Brunnen, es erleichterte ihm das Umschalten auf ein neues Projekt und löschte unnütz gewordene Überlegungen und Daten aus seinem Arbeitsspeicher.

Sein Job hatte Vorteile. Er bestand hauptsächlich aus dem gutbezahlten Abarbeiten leicht lösbarer Aufträge; ganz angenehm, wenn man bereit war, zwischendurch bei größeren Projekten auch mal ein paar Wochen ohne Rücksicht auf längere Arbeitszeiten durchzuziehen.

Nebenbei fand er noch Zeit, ein bisschen im Konzern herumzulaufen und verzweifelten Anwendern bei kleineren Problemen mit dem Handling beizustehen. Das fiel ihm leichter als einigen seiner Kollegen, denn er hatte die richtige Einstellung dazu gefunden: Wenn man es als naturgegeben hinnahm, dass der gewöhnliche Anwender eine Änderung, und sei sie noch so unbedeutend, auf Anhieb weder begreifen noch akzeptieren würde, erleichterte das die Aufklärungsarbeit. Man musste einfach immer wieder bei null beginnen.

Die Anwender empfanden diese Haltung als Einfühlungsvermögen, und so hatte er einen festen inoffiziellen Kundenstamm, bei dem er sich immer wieder mal blicken ließ. Die Kunden waren allerdings handverlesen, das heißt, bei einigen war er sofort zur Stelle, während es sich bei anderen terminlich einfach nie einrichten ließ.

Angenehm war die fehlende Kleiderordnung im IT-Bereich. Er und seine Kollegen konnten sich frei und in bequemen Klamotten bewegen und darüber spekulieren, warum es einem aus der Buchhaltung möglicherweise leichter fiel, seine Arbeit zu verrichten, wenn er dabei eine Krawatte trug.

»Was ist los? Stellst du dir gerade Julia Jenner nackt im Brunnen vor?«, fragte Krüger, der ihm gegenüber saß.

»Klar«, sagte Rimbach, »zur Inspiration, zur Einstimmung auf den Auftrag. Hab gehört, ihr hättet Kron angefleht, das Projekt mit ihr selbst machen zu dürfen. Aber er hat erkannt, dass ich der Einzige bin, der der Sensibilität dieser Aufgabe gewachsen ist.«

»Wusste nicht, dass du zur Selbstironie fähig bist«, sagte Krüger.

»Das gehört zu wahrer Größe dazu«, meinte Rimbach. »Ich muss jetzt übrigens los zu Frau Jenner. Verbringe den Rest des Tages in der Presseabteilung, vielleicht sogar den Rest der Woche.«

Rimbach nahm den Laptop und machte sich auf den Weg in den Riegel I E. Die Flure des Konzerns waren lang, und die gelegentlichen Dienstgänge in andere Büros waren die weitesten Strecken, die Rimbach zu Fuß zurücklegte. Mit der Selbstironie mochte Krüger übrigens recht haben, die »Anwendung zur Verwaltung von Werbemitteln und zur Lieferüberwachung«, kurz AnWerb, die er für die Presseabteilung entwickeln sollte, versprach nicht gerade das größte Abenteuer seines Lebens zu werden.

Das Theater um Julia Jenner fand er eher übertrieben. Sie war seine Ansprechpartnerin für AnWerb und hatte die Idee dazu gehabt. Sie sah ganz gut aus, keine Frage. Sie war groß und schlank, aber nicht so wie die Frauen, die sich runterhungerten, nur damit sie in Hosengröße 36 passten mit dem Nebeneffekt, dass auch ihre Brüste verschwanden

und die Rippen im Sommer den Stoff ihrer enganliegenden Tops zu durchstechen drohten.

Ellen, seine Ex, hatte sich auch immer mehr in diese Richtung entwickelt. Dass sie die für ihre Generation vorschriftsmäßigen Piercings trug, damit hatte er sich abgefunden, aber mit der Rückbildung ihrer Körperformen konnte er sich nur schlecht arrangieren, und manchmal fragte er sich, ob er sich vielleicht nur deshalb ein paar Kilo zuviel angefuttert hatte, damit Ellen einsah, dass es an der Zeit war, die Beziehung wegen optischer Unvereinbarkeit zu beenden. Der Gedanke erschien ihm aber zu gruselig, um ihn weiter zu verfolgen.

Julia Jenner war anders. Bei ihr passte alles zusammen. Sie war die Frau, nach der man sich umdrehte, ohne dass sie es darauf anlegte. Ihre Bewegungen hatten den richtigen Schwung, und ihr Körper auch. »Natürlichkeit« nannte es Krüger in seinen sensibleren Momenten, und das traf es tatsächlich. Die Frau war natürlich.

Aber sie war auch unerreichbar. Diese PR-Leute waren ein Club für sich, mittags traten sie oft im Rudel auf, mit Gästen von anderen Niederlassungen oder von Leuten der Presse, Julia Jenner immer mittendrin, unbefangen und locker, selbst im Business-Look mit Blazer und Nadelstreifen. Wenn Rimbach sie so sah – meist aus der Ferne, denn näher als fünfzehn Meter kam man praktisch nicht an sie ran –, fragte er sich, ob so viel Perfektion nicht auch ein bisschen anstrengend war.

Es gab allerdings etwas, was wohl nur wenige in der Firma wussten, Krüger hatte es ihm mal erzählt: Es war beobachtet worden, dass sie beim Karaoke-Abend im Dubliners, einer Kasseler Szenekneipe, gelegentlich einen filmreifen Auftritt hinlegte. Sie schien ein Faible für so was zu haben, Krüger hatte es mal live erlebt und berichtet: »Du hättest sie sehen sollen. ›I Wanna Dance With Somebody«, völlig hemmungslos, die lebt da irgendwas aus, was sie hier in der Firma oder im normalen Leben verdrängt.«

Rimbach hatte ein distanziertes Verhältnis zu der Thematik. Er würde es vorziehen, nicht als Freund oder Bekannter einer Person identifiziert zu werden, die im Dubliners einen Karaoke-Auftritt zum Besten gab.

Er hatte jetzt fast den Flur erreicht, in dem ihr Büro lag. Für alltägliche Abläufe interessierte sich keiner in ihrer Abteilung, sie standen irgendwie über oder zumindest neben dem Ganzen. Ab und zu fragte mal jemand nach, wenn ein neues Großprojekt anstand, aber dafür hatten sie dann andere Ansprechpartner. Kron, Rimbachs Chef, zum Beispiel. Alle kannten Julia Jenner, aber sie kannte keine Leute wie Krüger oder ihn, das war ihm klar.

Außerdem war sie mit Tommsen liiert. Tommsen war einer dieser Typen, die immer gut aussahen, egal ob in Anzug oder Jeans oder Turnhosen. Tommsen war höflich und belehrend und erfolgreich. Hatte Softwaretechnik studiert und war jetzt Berater und Projektleiter bei einer Consulting-Firma, die den Konzern von Zeit zu Zeit bei der Einführung neuer Systeme unterstützte, daher kannte Rimbach ihn. Und er war Triathlet, das war das Härteste. Zwölf Stunden am Tag arbeiten und dann Training, das war Mike Tommsen.

Eine Maschine. Ein Roboter, programmiert auf Erfolg. Dass er ein Idiot war, konnte nur ein Mann erkennen. Echte Gefühle hatten bei Frauen keine Chance, solange es Typen wie Tommsen gab, so viel stand fest.

Es hatte auch was Gutes. Man konnte einfach hingehen zu Julia Jenner, sie sich ein bisschen anschauen in der Gewissheit, dass man sich bei ihr nicht zum Narren machen musste, und ganz normal das Projekt durchziehen. Die Erkenntnis traf ihn rechtzeitig, denn er war am Ziel. Er atmete noch ein paar Mal durch, der Weg war lang gewesen, und betrat dann in der Gewissheit, von Julia Jenner bisher nicht gekannt worden zu sein, ihr Büro. Er orientierte sich kurz. Das Büro war so groß wie sein eigenes. Zwei Schreibtische